

# Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

61.

Mittwoch, 2. August.

1837.

Wie ein Dichter Nationalgardist sein soll.

Von Alexander Dumas.

Eines schönen Tages empfing ich, der ich mich zu nichts tauglich hielt, als mich meinen müßigen Träumereien hinzugeben, den Befehl, Wachtdienste zu leisten. Man hatte mich für würdig gehalten, die Kommissaire mit ihren Valeten von Louvre und die Hunde von den Tuilerien abzuhalten. Zum Ersatz erhielt ich dafür das Recht, vor dem Kreuze meines Barbiers präsentiren zu dürfen. Ich schickte zu meinem Schneider und ließ mir eine vollständige Uniform machen. Spaulets, Watrontasche, Kamaschen und Bärenmütze, es fehlte nichts.

Als ich aus dem Hause trat, kam ich mir so komisch vor, daß ich glaubte, die ganze Welt müsse mich auslachen. Ich lief und lief, und dankte Gott, als ich die Wachtstube von weitem erblickte. Bei meiner Ankunft dort wurde ich mit Jubel empfangen, ich wollte mich bei meinen neuen Kameraden bedanken, aber nur zu bald bemerkte ich, daß sie mir nicht zu sondern mich auslachten. Da ich im Voraus dagegen gerüstet war, so drehte ich mich auf den Absätzen herum, um ihnen noch mehr Spielraum für ihre Laune zu geben, bis mich endlich einer vor einen zerbrochenen Spiegel führte und mich darauf aufmerksam machte, daß ich den Säbel über die Watrontasche gehängt und die Bärenmütze verkehrt aufgesetzt hatte. Ich verbesserte den Fehler und setzte mich ruhig in einen Winkel, um eine Ode von Victor Hugo zu lesen.

Als ich beim Umblättern die Augen ausschlug, sah ich plötzlich den Korporal vor mir stehen, und da ich glaubte, er wolle an meinem poetischen Entzücken Theil nehmen, rezitierte ich ihm die erste Strophe.

„Nah,“ sagte er, „was schert mich das dumme Zeug, es ist Zeit, daß Sie Ihren Kameraden ablösen.“

Ich ließ das Buch auf dem Feldbette liegen, nahm meine Flinte, und trollte mich, um meine zweistündige Wache abzustehen.

Zwei Stunden sind ein Augenblick für den träumenden Dichter, sie sind eine Ewigkeit für den Geist, dem man das Denken verwehrt. Alle Augenblicke versammelten sich Leute vor meinem Posten, die mich erkannten, und mich anstarrten, wie den Hund des Alcibiades. Wie dankte ich Gott, als meine Zeit um war und ich den Bürgeroldaten herankommen sah, der mich ablösen sollte. Ich ging ihm entgegen und unsere Mühen becomplimentirten sich auf eine sehr malerische Weise.

„Nun?“ sagte der Korporal.

„Nun?“ antwortete ich.

„Und die Parole?“

„Donner, die habe ich vergessen.“

„So bleiben Sie so lange stehen, bis Sie sich darauf besinnen.“

Nach einer Viertelstunde fiel sie mir ein und ich klopfte an das Fenster der Wachtstube. Der Korporal kam heraus.

„Ich habe sie,“ rief ich.

„Desto besser. In sieben Viertelstunden werde ich ablösen.“

So mußte ich vier Stunden hinter einander Wache stehen, denn um die Parole nicht wieder zu vergessen, hatte ich sie mit Kreide auf das Schilderhaus geschrieben.

In der Wachtstube suchte ich mein Buch, es war nirgends zu finden. Alles lachte und sah nach dem dicken Sergeanten, der auf dem Bette schnarchte und dessen Kopf von Pappilotten krozte. Ein Friseur von der Kompagnie hatte gewettet, er wolle den Schläfer koeffiren, ohne ihn aufzuwecken, und hatte seine Wette zum großen Jubel der Gesellschaft gewonnen.

Ich hatte erst Nachts ein Uhr wieder Dienst. Es war eine prächtige Nacht, und ich unterhielt mich auf das Schönste mit dem Himmel und seinen Sternen, als ich plötzlich einen Lärm hörte und ein Duzend Soldaten keine vier Schritte vor mir aufgestellt sah. „Wer da!“ rief ich instinktmäßig.

„Patrouille,“ antwortete der Korporal.

„Marsch fort,“ schrie ich.

„Sind Sie verrückt?“

„Muß man denn das nicht sagen?“ stotterte ich.

Die Soldaten konnten sich vor Lachen nicht halten, der Lärm war so arg, daß mein Korporal aus der Wache herauskam, zu den Waffen rief und seinen Posten mit gefülltem Bajonett heransführte. Der Korporal der Patrouille näherte sich mir und sagte mir leise die Parole in's Ohr.

„Es ist wahr,“ sagte ich lachend, „nur zu den Bürgern soll ich sagen, daß sie sich weiter paken sollen.“

Als ich in die Wachtstube zurückkam, mußte ich, statt zu schlafen, mit meinen Kameraden trinken, die ganze Woche war ich krank darnach.

Nach dreimal versuchte ich es, mich an das militärische Leben zu gewöhnen, aber immer unterlag ich. Aus Verzweiflung schenkte ich einem Freunde meine ganze Uniform und beschloß, lieber alle Strafen der Desertion zu ertragen.

Einmal, zweimal wurde ich verurtheilt, bis die Amnestie dem reinigen Sünder die Thore des Gefängnisses öffnete.

Als Beweis meines guten Willens wollte ich sogleich an dem Valle Theil nehmen, den die Nationalgarde der Herzogin von Orleans gab: aber wie hinzugehen? Meine Uniform hatte ich verschenkt. Es blieb mir nichts übrig, als mich in eine Art von Fantasiekostüm zu werfen, das halb bürgerlich und halb militärisch aussah. Ich hatte die Genugthuung, das ich mehr Aufsehen erregte, als bei meinem ersten Erscheinen auf der Wache. Die Mannschaft meiner Kompagnie erkannte mich kaum, der Korporal erwiderte meinen Gruß nicht und der Sergeant lehnte mir den Rücken zu, ich war so eingeschüchtert, daß ich in einen Winkel schlich, um mich Aller Augen zu entziehen. Zum Unglück bin ich groß. Der Kronprinz sah meinen Kopf über einige Voltigeurs hervorstechen, kam auf mich zu und sprach einige Minuten mit mir.

Diese Unterredung, während deren alle Blicke auf mich gerichtet waren, gab mir den Rest. Ich hatte die Grobheit begangen, mich nicht bei dem Prinzen nach dem Befinden seiner Familie zu erkundigen, mich nicht an den Knöpfen seines Rockes festzuhalten und ihm nicht beim Fortgehen die Hand zu drücken. Man schrieb, ich sei ein unartiger Gesell, ein Republikaner, und Tags darauf erhielt ich folgenden Brief von meinem Sergeanten:

„Mein Herr!

Aus dem Kostüm, in welchem Sie gestern erschienen sind, so wie aus Ihrem ganzen Benehmen geht deutlich hervor, daß Ihr Wesen und Ihre Gesinnungen nicht zu denen Ihrer Mitbürger passen. Mit Bedauern muß ich Ihnen daher anzeigen, daß Sie nicht mehr zur Kompagnie gehören, die nur aus Männern besteht, welche der öffentlichen Ordnung ergeben sind und sich in Gesellschaft zu benehmen wissen. Ich habe die Ehre u. s. w.

E. H o p i n, Sergeant.“

Und so bin ich Unglücklicher aus der Nationalgarde gestrichen.

(Westl. Bl.)

### Pariser Gerichtsszene.

Einen spasshaften Rechtsfall als den nachstehenden. Kann es unmöglich geben. Moulindot, Fabrikant von Esemilch, wie er sich nennt, steht schon seit fünf Minuten vor Gericht, ohne daß die Behörde mehr aus ihm herausbringt, als seinen Namen und das eben ghaunte Handwerk. Dessenungeachtet erscheint er als Kläger in einer Injurienache:

Präsident: Ihr behauptet Euch also von dem cc. Godefroid schwer beleidigt?

Kläger (stößt einen unermesslichen Seufzer aus): Ja wohl, ja, ja, ja.

Präsident: Worin besteht diese Beleidigung?

Der Kläger gibt keine Antwort.

Präsident: Wollt Ihr die Beleidigung nicht angeben?

Kläger: Oh, nein, nein, nein, nein!

Präsident: Dies wird aber nöthig sein, wenn das Gericht sie ahnden soll.

Kläger (mit einem zweiten Seufzer): Oh, nein, nein, nein!

Präsident: Die Beleidigungen sind also wohl von der Art, daß man sie nicht aussprechen kann?

**Kläger** (mit einem schrecklichen Seufzer): Oh!

**Präsident**: So nennt doch wenigstens die Anfangsbuchstaben; das Gericht wird alsdann schon die Worte finden.

Der Kläger schweigt.

**Präsident**: Aber, Mann, wie in aller Welt soll Euch bei einem solchen Benehmen die Behörde gerecht sein?

**Kläger** (mit immer zunehmender Heftigkeit): O ja doch, verurtheilt den Schurken; oh!

**Präsident**: Nun so seid kein Narr und drückt Euch aus.

Kläger schweigt.

**Präsident**: Habt Ihr Zeugen, Freund, in Eurer Sache?

**Kläger** (mit Lebhaftigkeit): O nein, glücklicherweise nicht.

Bei diesem Thatbestande sieht sich das Tribunal genöthigt, den Beklagten als unbescholten zu entlassen und den Kläger zu Erstattung der Kosten zu verurtheilen. Dies läßt sich der Fabrikant der Eiselmilch gefallen und ruft nur mit Emphase beim Herausgehen: „Gut, gut, die Sache wird mit mir sterben.“

### Das gestohlene Herz.

Seit etwa zwei Jahren wohnte Donna Martha Averde, eine reiche Kaufmannswitwe, in Duna mit ihrer einzigen Tochter, Inesilla, welche für das schönste Mädchen im ganzen Königreiche Sevilla galt. Uebrigens hatte sie nie ein Mann gesehen. Wenn sie des Morgens fromm in die Kirche ging, bedeckte die Mantille ihr ganzes Gesicht und ihre großen, in Spanien seltenen blauen Augen, die immer zur Erde blickten, sahen nur die Stelle, wohin ihr Fuß trat. Wäre die Zeit der Serenaden noch, so würde man gewiß unter den Feuern Inesilla's ein fortwährendes Konzert gehört haben. Der eifrigste ihrer Anbeter war Sancho Mosar, der Sohn eines Schneiders, der der Jungfrau gegenüber wohnte und einen großen Theil des Tages damit verbrachte, nach den Jalousien hinüber zu blicken. Da er sah, daß sie keinen Bettler abwieß, so versuchte er es, als solcher Eintritt in ihr Haus zu erhalten, aber er wurde hart abgewiesen, ohne indessen den Muth zu verlieren. Die sonderbaren Ausbrüche, in denen er seine Liebe über die Strafe hinüber sang, erregten einmal das Lachen Inesilla's und dieses Lächeln hielt er nun für ein Zeichen der Gunst.

Unterdessen rief die Regierung einen großen Theil der jungen Männer zu den Waffen gegen die Carlisten, und auch Sancho mußte sich unter die Fahnen stellen. Darüber wurde er ganz trostlos, nicht gerade weil er sich vor dem Kriege fürchtete, sondern weil er besorgte, Inesilla möge ihr Herz in seiner Abwesenheit einem andern Bewerber geben. Er ging in Gedanken versunken umher und schien sich mit einem großen Entschlusse zu tragen. Bald darauf hörte man, daß das Landhaus der Donna Martha in Flammen stehe; die Dame reisete sogleich mit allen ihren Leuten dahin ab und Inesilla blieb allein in Osana zurück.

Als die Dame spät in der Nacht wieder kam, wunderte sie sich, daß ihre Tochter ihr nicht entgegen komme. Die Hausstür schien feucht zu

sein; Inesilla lag auf ihrem Bette und die Mutter glaubte, sie schlafe. Die Mutter wollte die Tochter nicht wecken, sondern sie nur auf die Seiten küssen, aber ihre Lippen berührten eine eiskalte Haut. An der Seite hatte das Mädchen eine tiefe große Wunde und der herbeigerufene Arzt sah, daß das Herz herausgenommen sei.

In welcher Absicht konnte diese schreckliche That gethan worden sein? Wer war wohl der Mörder? Keine Spur verrieth ihn; man sah nur, daß er sich zu seiner Fahne begeben habe. Das Volk sprach dessenungeachtet gegen ihn aus. Ein Zeuge erklärte, Mosar sei von Duna entflohen und gelaufen „wie ein Zigeuneresel, der Quecksilber in den Ohren hat.“ Man verfolgte demnach den Bezeichneten und ergriff ihn in Firiga, aber er leugnete hartnäckig, Kenntniß von dem Morde Inesilla's zu haben, ob man gleich in seinem Tornister ein Kästchen mit einem in Salze liegenden menschlichen Herzen fand. Dies wollte er auf der Straße gefunden haben; aber es half ihm nichts und er wurde trotz seinem Leugnen zum Tode verurtheilt. Kurz vor der Hinrichtung äußerte er den Wunsch, mit dem Alcade-Major zu sprechen, dem er endlich das Verbrechen gestand und die Ausführung auf folgende Weise erzählte:

„Ich weiß nicht, was mir meinen Verstand störte, aber ich war wie von Schwindel ergriffen und nie verließ mich der Gedanke, die Tochter der Dona Martha könne in meiner Abwesenheit ihr Herz einem Andern geben. Endlich ging ich nach dem Landhause, um dasselbe in Brand zu stecken, und so die Mutter und die Leute dahin zu toten. Der Vorsatz war bald ausgeführt. Dann eilte ich in die Stadt zurück, überzeugte mich, daß Donna Inesilla allein sei und gelangte bald in das Haus. Wie ich über die Mauer kam, weiß ich nicht. Ich hatte nicht die Absicht, dem Mädchen etwas zu Leide zu thun. Bloss zu meiner Vertheidigung hatte ich mich bewaffnet und dies war mein Unglück. Dona Inesilla nannte mich einen Unverschämten, aber ich hat sie nochmals, mir ihr Herz zu schenken. Sie stieß mich mit Verachtung zurück. Da sagte ich ihr, ich würde ihr Herz doch erhalten. Ich wollte sie in meine Arme schließen; sie schlug mich mit dem Fächer. Ich weiß nicht, wie es geschah: ich zog den Dolch und stieß ihn ihr in die Seite. . . .“ Warum er ihr das Herz herausgerissen, konnte er nicht angeben; er stotterte noch einige unzusammenhängende Worte mit dem Nötheln eines Sterbenden, denn die Menge, die zu dem Richtplatz geströmt war, rief ungeduldig nach dem Verbrecher. Man setzte ihn verkehrt mit gefalteten Händen auf den Esel und unter den Verwünschungen der Menge fiel sein Haupt.

### Der alte Diener Byrons.

Die Leser Byrons werden sich des William Fletcher erinnern, der den Dichter zwanzig Jahre lang als Diener begleitet, von Byron aber oft Freund genannt wurde. Nach dem Tode seines Herrn eröffnete Fletcher ein Geschäft mit italienischen Waaren in London, scheint aber dabei kein Glück gehabt zu haben; denn im vorigen April befand er sich im Schuldgefängnisse. Für die Hauptursache seiner Zahlungsunfähigkeit sah er die Einziehung einer Pension von 450 Thalern an, die ihm bis dahin die Schwester Byrons, Mi-

krig Leigh, gezahlt hatte, obgleich er keinen rechtlichen Anspruch darauf hatte. Die Gläubiger bewilligten bald die Freilassung des armen Mannes und in der vornehmen Londoner Welt wurde eine Subskription eröffnet, um den treuen Diener Byrons in den Stand zu setzen, sein Geschäft wieder anzufangen. Wenn der Mann von jedem Exemplare der Werke Byrons, die nur in England verkauft werden, einen Schilling erhielt, würde er den Rest seines Lebens in Wohlstand verbringen können.

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

Dien. Herr Wothe, k. k. Hofschauspieler, hat, nachdem er am 27. v. M. in seiner Benefize den Baron v. Abendstern, in dem Lustspiele „Nach Sonnenuntergang“ und den Hanns, in „Hanns am Scheidewege“, gegeben, dann am 28. (auf Verlangen) den Gerónimo und den Batel wiederholte, unsere Stadt verlassen. In allen diesen Rollen bewährte der geschätzte Gast eine frische, lebendige Komik, voll Wahrheit und berechneter Wirkung und eine auf Kunststudium gegründete Auffassung. Die Dialektrollen, besonders die italienischen, gelangen ihm vorzüglich. Die Aufnahme von Seiten des gebildeten Publikums war eben so einstimmig als eklatant. Hr. Wothe erhielt die ehrenvollsten Auszeichnungen, wobei es auch nicht an Versen und mehreren Kränzen fehlte. —

(Arena.) Unser Tagstheater hat oft heitern Himmel; aber wenn noch lange fortgeführt wird, uns mit griechisch-griechlichen Viccen, wie Práeiosá, Fürst Blaubart &c. zu traktieren, so dürfte die Stirne ihres heitern Publikums sich bald in düstere Falten ziehen. Weg mit dem Rittertrotz, dem Zigeunervolk und den Donquixotiaden, denen nur der magische Schein der Lampen eine illusorische Existenz verbürgen kann! Wir wollen in Gottes lieber, freier

Natur lächeln und lachen; drum herbei Ihr Hutmacher und Strumpfwirker, Krepelka und Klut; herbei mit Euren pudelnärr'schen Späßen, auf daß der Frohsinn des Arena-Publikums und das Arena-Publikum selbst in seinen zahllosen Schaaren wiederkehre. Solche heitere anspruchslöse Gemälde können selbst die erzürnten Gegner dieses harmlosen Tagstheaters sanft und zahm machen, und jener erbitterter Aristarch in der Leipziger Theaterchronik wird wohl zuletzt auch noch mit Schmünzeln und oft zusprechen müssen, zumal wir ihn versichern können, daß in dem Büffet der Arena ein „Zwanziger“ kredenzt wird, der köstlich schmeckt.

P.

### Literatur.

Wien. (Literarischer Courier.) Eine neue Spekulation. Es ist dies nichts anderes, als „der Berschwender“, Original-Zauberträümchen in 5 Abtheilungen v. Ferdinand Raimund, Musik von Conrabin Kreuger, Presburg bei Korn. Preis 10 kr. C. M. Die verehrten Lesern täuschen sich aber gewaltig, so wie sich die guten Leute täuschten, welche die Broschüre zu 24 Seiten kauften, wenn sie wähen, es sei jenes Zauberträümchen Raimunds, welches auf so vielen Bühnen Sensation machte. Es ist nichts weiter, als ein Programm dieses Stückes, die Aus-

züge der Lieder und Chöre und die der Wiener Theaterzeitung nachgedruckte Biographie Raimunds nebst ein Paar Gedichten auf denselben \*). — Auch in Wien geht aber der Spekulationsgeist nicht aus. Kaum wirthschaftet ein Hr. Schweikhart oder Schmucker oder Berger, oder wie alle die werthen Herren heißen mögen, ab, so taucht schon wieder ein neuer namenloser Name mit einer Unternehmung auf, welche eben so viel werth ist als die früheren. Diesmal heißt der große Autor: Paul Pretsch (?) und das Werk heißt: „der Erzähler“, eine Auswahl anziehender Aufsätze der neuesten Fremd-Literatur. Das Bändchen 12 kr. C. M. — Wir müssen gestehen, daß wir schon lange mit großer Erwartung diesem Werke entgegen gesehen haben und dem Hrn. Paul Pretsch es nicht genug Dank wissen können, daß er unsere Literatur mit so etwas Außerordentlichem bereicherte. — Nieznig hat wieder angefangen seine bereits eingegangenen „Mittheilungen aus Wien“ herauszugeben. — Die „Ob der Ennsischen Gedichte“ des Franz Stelzheimer sind bei Nebrmann bereits in sehr anständiger Ausstattung an das Licht getreten, und dürfen, wenn nicht der fremdartige Dialekt ein Hinderniß ist, eine freundliche Aufnahme finden. — „Das neue Exercier-Reglement“, ein wichtiges Buch für junge Militärs, liegt bei Tollinger unter der Presse. — Dr. Rudolph von Bizvanot, Grutsch, Franz Hözl u. Adolph Müller haben wieder mehrere Lieder von Vogl in Musik gesetzt, welche ehestens, theils bei Diabelli, theils bei Haslinger, erscheinen werden. X.

\*) Das Ganze scheint indessen sogar ein Nachdruck einer früher in Vestsch bei Gelegenheit der ersten Aufführung des „Verschwenders“, erschienenen ähnlichen Brochüre zu sein.

## Wagnon-Zeitung.

Buntes aus Paris. Ein hiesiger Spekulant hat etwas ganz Neues als Gegenstand einer Aktienunternehmung erfunden, nämlich die Bildung von Jagdhunden. Sobald eine gewisse Zahl von Aktien abgesetzt und eine bedeutende Summe (wenigstens eine halbe Million, denn alle Projektmacher kennen nur das Wort Million) in die Kasse gestossen sein wird, soll eine Anstalt in's Leben treten, wo Hunde aufgezogen, zur Jagd abgerichtet und dann verkauft werden. Es soll eine Hundefabrik im Großen werden, woraus die ganze Welt mit echten Jagdhunden sich versehen kann. Dieser sonderbare Plan hat bereits ein anderes Gegenprojekt zum Vorschlag gebracht, nämlich die Errichtung einer Katzenfabrik, wie Katzen zu allerlei Zwecken erzogen werden sollen. Da gute Jagdhunde sehr gesucht sind, meist sehr theuer bezahlt werden und oft sehr schwer zu bekommen sind, so läßt die Spekulation mit einer Hundefabrik sich wohl hören. — Jetzt macht man in Frankreich sogar Chawls aus Hundehaaren. Die der Pudel und Wachtelhunde liefern das feinste Gewebe. Das wird so mancher Dame noch fester an ihre Schooßhündchen, oder Hunde knäpfen. — Ein aus Neuorleans in Frankreich angekommener Arzt hat einen jungen Kreolen von 9 Jahren mitgebracht, der, bei einer Größe von 45 französischen Zoll, einen Kopf von 32 Zoll Umfang besitzt, dessen Gewicht jenem aller übrigen Körpertheile gleich kommt. Die Gesichtszüge sind sanft und regelmäßig; übrigens ist das Kind taubstumm, und nur sein Herr kann sich ihm verständlich machen. Hier wird dieses phrenologische Phänomen großes Aufsehen erregen. Eine andere interessante Erscheinung steht den Parisern in der Person

## Wisse.

drum her-  
Etrumps-  
ul; herbei  
Späßen, auf  
Publikums  
elbst in seiz  
wiederkehre.  
se Gemälde  
Gegner dies  
s sanft und  
erbitterter  
Theaterchro-  
h noch mit-  
ben müssen,  
nnen, daß in  
Zwanziger“  
schmeckt.  
P.

## r.

r Courier.)  
tion. Es  
„der Bee-  
bermährchen  
inand Rai-  
n Kreuzer,  
10 kr. C. M.  
en sich aber  
uten Leute  
Hüre zu 24  
wähnen, es  
Raimunds,  
nen Tensa-  
weiter, als  
s, die Aus-

einer jungen Negerin bevor, die, von einer wohlhabenden Dame auf Guadeloupe erzogen, sich nach deren Tod der Bühne widmete, in Neuorleans mit ungewöhnlichem Beifall auftrat, und jetzt auch in Frankreichs Hauptstadt ihr Glück versuchen will. — In Rothschild's Hotel in Paris, das die Engländer den Tempel Salamonis nennen, sind die Wände vom Fußboden bis zum Karnies mit Goldplättchen belegt. Man behauptet, daß die Vergoldung an jeder Salonthür nahe an 100, die jedes Lehnstuhls 50 Guineen koste. — Die Stadt Paris wird den Urhebern der Cantate (den Herren Scribe und Auber), welche auf dem im Stadthause zu Ehren der Herzogin von Orleans gegebenen Ballé aufgeführt worden, ein prachtvolles Geschenk machen. Jeder derselben wird ein Thee-Service von vergoldetem Silber, mit allem dem kleinen Zubehör, welches der Luxus und die neue Behaglichkeit hinzusetzt, erhalten, und werden diese Service in zwei Kisten von ausländischem, reich ausgelegtem Holze befindlich sein. Jedes einzelne Stück des Thee-Services trägt das Wappen der Stadt Paris. Auch die Sänger, welche die Cantate aufgeführt, sollen bedeutende Geschenke erhalten. —

B.

Frankfurt. Bei den vor einigen Tagen bei 25 Bäckermeistern dahier und auf den hiesigen Dorfschaften abgehaltenen Brodvisitationen wurden 77 große, 88 kleine Laibe als zu leicht befunden, konfisziert. Ferner wurden bei einer stattgehabten Visitation bei 29 Mägden hiesiger Bäcker 52 Wasserweke, und vier kleine Laibe Brod als

zu leicht in amtlichen Verwahr genommen. (Und nichts weiter?) D.

Bamberg. In Kitzingen ist man (wie der fränkische Kurier erzählt) einer Räuberbande auf die Spur gekommen, und zwar zuerst durch einen Menschen, der dem Wirth in Albenhofen ein blutbeflecktes Frauenkleid zum Verkauf anbot, und auf die Anzeige des Wirthes verhaftet wurde. Später wurden zwei Kleiderhändler auf dem Heimwege in einem Gehölze von sechs Männern mit geschwärtzten Gesichtern angefallen, und ihrer Baarschaft beraubt. (Das Kleid gehört, wie man vermutet, einer Dienstmagd an, die am Kilianitage von Kitzingen, einen andern Dienst suchend, abreiste, und seitdem vermisst wird). Am verfloffenen Montag unternahmen die Kitzinger in Masse einen Streifzug gegen die Räuber, jedoch ohne Erfolg. Diese Buschflepper sollen Fremde sein. S.

Baden: Baden. Hier erwartet man als Badegäste den Marshall Gerard, die durch Lord Byron berühmte Gräfin Guiccioli, und den Komponisten Meyerbeer, welcher von Paris das von Scribe verfaßte Textbuch zu einer großen Oper mitnimmt. C.

#### Wohnungs-Anzeige.

Peßh. Hr. Jos. Freund, bürg. Damentleidermacher, dessen ausgezeichnete Arbeiten im Theaterkostüme in diesen Blättern rühmlich erwähnt wurden, und der auch Privat-Anzüge für Damen nach dem modernsten Geschmacke verfertigt, wohnt jetzt in der großen Brückengasse, Nr. 640.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 16.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postzulassung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. C. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserklosters), in C. Winkers u. S. Tomasas Kunsthandlungen zu Peßh und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.